

tolle Gesellschaft nicht den Dornenweg über den Kommunismus gehen muß, um ein bißchen Grundgefühl an notwendiger Lebenskameradschaft gegenüber den Mitmenschen ins Gefühl geimpft zu bekommen, will ich nicht direkt verneinen. Die unermeßliche Habsucht tötet zuviel Menschlichkeit ab . . ." (Brief vom 6. 2. 1922).

Damit predigte dieser „abweisende Mann“ nicht etwas, woran es ihm selber fehlte, denn er war zwar ungesellig, wie er offen eingestand, aber in keiner Weise ein Menschenverächter! Sein Zartgefühl und seine unaufdringliche Hilfsbereitschaft gegen Nächste und Mitmenschen bleibt einer der nachhaltigsten Eindrücke der beiden Briefbände. Dies gilt auch vom letzten Jahrfünft, das bekanntlich durch die nationalsozialistische Hetzkampagne, die Anprangerung des „entarteten“ Künstlers, die Maßnahmen gegen die Werke verdüstert wurde. Es ist erstaunlich, wie er mit dem allem fertig geworden ist, und wie er seine innere Welt gegen diese existentielle Bedrohung behaupten konnte. Und es stimmt einfach nicht, wenn ein seriöses Blatt wie „Die

Zeit“ in einer Balkenüberschrift zur Rezension der Barlachbriefe – offenbar mit Bezug auf die letzte Lebensphase – von einem „zugrunde gerichteten Künstler“ spricht. Denn trotz begreiflicher Stoßseufzer und vorübergehender Erbitterung setzt sich schließlich nicht Resignation, sondern eine wahrhaft goethische Heiterkeit durch, die aus eigenen Quellen schöpft: „Man kann nicht immer . . . mit den Hufen nach hinten ausschlagen . . . Freudigkeit ist unerläßlich, es geht nicht ohne sie, sie muß gefunden und aus Eigenem gezogen und gestaltet werden, wenn keine Hand von außen sich hilfreich erweist“ (Brief vom 23. 11. 1936).

Nicht nur Berichte der Freunde, Briefstellen und der souveräne Humor des „Gestohlenen Mondes“, sondern vor allem Bildwerke aus jenen letzten Jahren – die stille Versunkenheit des „Flötenbläfers“, die gelöste Musikalität des „Frieses der Lauschenden“ – zeugen von dieser „Freudigkeit“, der nicht anzumerken ist, gegen welche Widerstände sie errungen wurde.

Oswalt von Nostitz

Bedingt solidarisch

Ein Weg zwischen Anpassung und Absage

Amtsniederlegungen und Kirchaustritte katholischer Priester pflegen von den kirchlichen Behörden begreiflicherweise als individuell gelagerte, mit persönlicher Problematik belastete Fälle angesehen oder als Anzeichen eines um sich greifenden Glaubensschwunds und fehlender übernatürlicher Einstellung gewertet zu werden. Seit nun Charles Davis, Priester, Theologieprofessor und Konzilsberater des englischen Kardinals Heenan, die Gründe für seinen Kirchaustritt in einem Buch dargestellt hat¹, und innerhalb desselben Jahrs

weitere Priester die Motive ihres Ausscheidens aus dem Amt der Öffentlichkeit vorgelegt haben², läßt sich die Konvergenz der jeweiligen Entscheidungen und der ihnen nachfolgenden Bestandsaufnahmen kaum mehr bestreiten; man wird sie deuten müssen als Symptome eines wachsenden Protests gegen die konkrete Gestalt der Kirche, vor allem gegen die Unfähigkeit oder Weigerung der kirchlichen Autorität, den durch das Konzil angestoßenen Re-

¹ Charles Davis, *Katholizismus heute? Was ich meinen Kritikern zu sagen habe*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung 1969. 252 S. Paperback 19,-.

² James Kavanaugh, *Protest aus Liebe*. Ein moderner Priester klagt seine unzeitgemäße Kirche an. Olten: Walter 1969. 260 S. Lw. 17,-; Priesteramt in der Krise. Einsichten und Erwartungen „ausgetretener“ Priester. Kvelaer: Butzon u. Bercker. 204 S. Kart. 12,80.

formprozeß entsprechend den Anforderungen der heutigen Zeit und dem ursprünglichen Geist des Evangeliums fortzuführen. Insofern können die persönlichen Entscheidungen, so umstritten sie sein mögen und so sehr sie dem spezifischen Hintergrund des englischen, irisch-amerikanischen und holländischen Katholizismus verhaftet bleiben, als eine Herausforderung an jeden Christen und Priester gelten, über den eigenen Standort in der Kirche nachzudenken.

Wenn man versucht, die zahlreichen Punkte der vorgebrachten Kritik zu Motivgruppen zusammenzufassen, so ist zunächst der Vorwurf dogmatischer Erstarrung zu erwähnen: die Kirche begreift nicht, wie alles menschliche Erkennen durch die geschichtlich-soziale Ausgangsbasis bedingt ist und mit veränderter Situation selbst dem Wandel unterliegt, daß also auch auf die Glaubensaussagen das Licht der Relativität fallen muß. Außerdem wird nicht gesehen, daß Offenbarung und Glaube immer auch durch menschliche Erfahrung vermittelt sind und innerhalb deren Dynamik zum Tragen kommen, sich also nicht vollständig in ein begriffliches System einfangen lassen. Und schließlich verdrängt der Dogmatismus das lebendig-schöpferische Denken.

Einen weiteren Ansatzpunkt der Kritik bildet der überzogene Legalismus: die Kirche betrachtet das menschliche Handeln nicht in der Perspektive des geschichtlichen Werdens und der konkreten Situation; sie löst die lebendige Person in eine abstrakte menschliche Natur auf, deren Verhalten durch die Koordinaten eines unveränderlichen Gesetzes festgelegt wird. Jede Entscheidung des einzelnen ist dann nur noch Anwendungsfall einer allgemeinen Norm. So kann das Kirchenrecht sich des Menschen bemächtigen, jede Situation auf eine einfache Formel zurückführen und das richtige Verhalten kontrollieren bzw. erzwingen. Für Eventualfälle, z. B. bei der Liebeswerbung, in der Ehe, beim Beten steht eine Kasuistik bereit, die jede Unsicherheit durch ein neues Gesetz zu beseitigen strebt.

Dogmatische Erstarrung und Legalismus sind bedrohlich, wenn sie zur Stützung einer bestimmten Herrschaftsform eingesetzt werden. So gilt der Hauptvorwurf dem monar-

chisch-autoritären System. Die hierarchische Autorität, die im Dienst der Wahrheit stehen sollte, hat diese sich untergeordnet und eine Sprache geschaffen, die nicht der Wahrheitsvermittlung, sondern der Erhaltung der bestehenden Struktur dient. Unangreifbar wird das System jedoch, wenn es seine konkrete Verfaßtheit durch göttlichen Ursprung zu legitimieren trachtet. Obwohl die biblischen Zeugnisse diesen Anspruch nicht decken, wird der sichtbare Charakter der Kirche ausschließlich mit der konkreten Institution gleichgesetzt. Die allgemeinen Folgen der institutionellen Verhärtung sind abzusehen: einmal der Verlust der christlichen Hoffnung und die aus der Vorliebe für das Vergangene herrührende Rechtfertigung des Status quo. Weiterhin wäre die Anmaßung und Unfähigkeit zu echtem Dialog mit den anderen Kirchen zu erwähnen, wodurch die unmittelbar gelebte Einheit in Bekenntnis und sozialer Tat gegenüber einem Mehr und Weniger sichtbarer Amtsstruktur abgewertet wird. Schließlich unterdrückt die Institution das Menschliche und Personale: der Katholik bleibt durch den Verzicht auf Eigenständigkeit und schöpferische Initiative in seinem religiösen Lebensvollzug ein unmündiges Kind am Gängelband amtlicher Entscheidungen.

Das Übergewicht des Institutionellen belastet besonders den Dienst und das Leben der Priester. Bereits die Zeit im geschlossenen Seminar, ohne unmittelbaren Kontakt mit der Umwelt, ist mehr der Formung als der Ausbildung gewidmet. Eindringlich wird auf das Anderssein des Priesters, seine Sonderstellung in der christlichen Gemeinschaft hingewiesen und ein elitäres Klassenbewußtsein aufgebaut. Widerspruchsloser Gehorsam und institutionelle Konformität gelten als vordringliche Erziehungsziele. Weil die zwischenmenschliche Dimension des Dialogs nicht eingeübt wird, kommt es in der pastoralen Praxis kaum zu partnerschaftlicher Zusammenarbeit; statt dessen herrschen Eifersucht oder mandarinhafte Anhänglichkeit des Untergebenen an seinen Vorgesetzten.

In diesen Zusammenhang ist auch das Zölibatsproblem einzuordnen. So wenig die Ehelosigkeit als persönliche Berufung in Frage ge-

stellt wird, so sehr gilt der Vorwurf den aus der Koppelung an das Amt resultierenden menschlichen Fehlhaltungen. An die Stelle einer größeren Bereitschaft zur Hingabe an Christus und zum radikalen Dasein für die Menschen tritt nur zu oft der Egoismus eines Junggesellen, der sein Unvermögen durch materiellen Komfort, Ehrgeiz und anspruchsvolle Hobbys kompensiert.

Ohne Rücksicht auf die unterschiedliche Einfärbung der Berichte – Charles Davis wird stark von theologischem Interesse geleitet, James Kavanaugh ist geprägt von der Wärme eines selbstlosen Einsatzes für die Mitmenschen, die Überlegungen der zehn holländischen Priester orientieren sich vorwiegend an einer praktisch-pastoralen Fragestellung – durchzieht sie ein gemeinsamer roter Faden, nämlich die Überzeugung, daß die heutige Kirche kein werbender Hinweis auf Jesus Christus mehr ist, sondern eher ein Hindernis für die Menschen guten Willens, die die Begegnung mit Christus suchen. Weil aus der Verkündigung des Heils eine anmaßende Belehrung, aus dem Ideal das Gesetz, aus der offenen Bewegung eine festgefahrene Institution geworden sei, habe die Kirche ihre Glaubwürdigkeit verloren.

„Glaubwürdigkeit“ heißt auch der Titel des Buchs, in dem sich Gregory Baum, Konzilstheologe und Professor an der Universität Toronto, indirekt mit den von Charles Davis aufgeworfenen Fragen auseinandersetzt³. In Übereinstimmung mit den vorher erwähnten Kritikern der kirchlichen Institution hat er einen realistischen Blick für die Mißstände in der Kirche; er nennt sie beim gleichen Namen. Die gemeinsame Basis der Beobachtung wird jedoch aufgegeben, sobald unterschiedliche methodische Ansätze zur Deutung der Phänomene ins Spiel kommen. Während der Theologieprofessor Davis die Unglaubwürdigkeit der Kirche nach einem Denkschema aufzuzeigen versucht, das der Theologie des letzten Jahrhunderts diene, und das jeder Theologiestudent im heutigen Deutschland zurückwei-

sen würde, verzichtet Baum darauf, das hierarchische System der heutigen katholischen Kirche aus dem Neuen Testament zu belegen, weil er weiß, daß dies mit den jetzt gültigen methodischen Voraussetzungen nicht gelingen kann. Zum anderen werden die sozialutopischen Vorstellungen des Engländers, der selbst wiederholt sein übertriebenes Verlangen nach Konsequenz und Ordnung im Denken eingesteht, kritisch in Frage gestellt, als könne der Übergang von statischen zu dynamischen Gesellschaftsstrukturen nur durch einen radikalen Bruch herbeigeführt werden.

In der sachlichen Auseinandersetzung weitet der Amerikaner die Perspektive, indem er die von Davis angeführten innerkirchlichen Tatbestände als Konturen eines krankhaften Gesellschaftsverhaltens wertet, von dem jede öffentliche Institution bedroht ist. Tatsächlich lassen sich die Weigerung hinzuhören, die Image-Pflege, die Sorge um die Erhaltung privilegierter Stellungen, der Gruppenegoismus und der Beharrungswille der Institution ebenso in Regierungen, Universitäten und Industrieverbänden wie in der Kirche beobachten. Auch die Auseinandersetzung Jesu mit der jüdischen Obrigkeit, von der die Evangelien berichten, muß auf diesem Horizont gesehen werden.

Andererseits soll man auch sehen, wie durch solche pathologische Verhaltensformen Gegenkräfte zur Heilung geweckt werden: die Kirchenkritik ist ja bereits das Produkt dieser Kirche selbst; der Ruf nach Reform kann nicht als Randerscheinung oder als Auflösungsprozeß, sondern muß als zentrale Lebensäußerung der Kirche selbst begriffen werden. Auch der von Davis und den anderen Priestern beschworene Papst Johannes ist noch eine Frucht dieser juridisch verflachten Kirche und ein Beweis dafür, daß der lebendige Mensch stärker ist als jede noch so korrupte Institution.

Daß diese Gegenkräfte auf dem letzten Konzil ihren offiziellen Ausdruck gefunden haben, kann man kaum bestreiten. Mit Recht sieht Baum die eigentlich revolutionäre Tat im methodischen Ansatz der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, insofern dort nämlich die Welt und das

³ Gregory Baum, Glaubwürdigkeit. Zum Selbstverständnis der Kirche. Freiburg: Herder 1969. 280 S. Kart. 14,80.

menschliche Leben selbst als heilsbedeutsam, von Gottes gnädiger Gegenwart durchsetzt, gesehen werden. Daraus folgt, daß in der Analyse der geistigen und kulturellen Situation und im Hinhören auf das Wort Gottes in Schrift und Überlieferung der Glaube eine Brennpunktverlagerung erfährt und nach und nach das gesamte Glaubensverständnis der Kirche in diese Neuorientierung hineinzieht. Die Vorstellungen von der Zukunftsaussicht und Zukunftsgestalt der Kirche, mit denen Davis und die übrigen Autoren ihre Ausführungen beschließen, sind im Ansatz bereits greifbar: Das zweite Vatikanum hat den fixierten, eingeschränkten Kirchenbegriff fallengelassen zugunsten der Konzeption einer offenen Kirche in einer umfassenden Dimension: Kirche ist die katholische Kirche in ihrer Gesamtheit, die einzelne Ortskirche, die Gemeinschaft aller Getauften, das „Volk Israel“ wie auch die universale Kirche vom Anfang der Menschheit an. Aus dieser theologischen Perspektive läßt sich dann das soziologische Modell für die Kirche der Zukunft skizzieren, nämlich das einer nach außen gerichteten Bewegung innerhalb der Gesellschaft, die verschiedene Stufen der Zugehörigkeit aufweist: konzentrische Kreise von engagierten Mitgliedern, von mehr oder weniger solidarischen Angehörigen, von Freunden, Sympathisierenden und Interessenten; lediglich in ihrem Zentrum wird sie institutionell sichtbar.

Der Gedankenführung Baums kann man in den Grundzügen zustimmen. Allerdings wundert man sich, selbst wenn die unterschiedliche kirchliche Situation in Amerika und Deutschland sowie der unterschiedliche Erscheinungszeitpunkt der amerikanischen bzw. deutschen Buchausgabe berücksichtigt werden, wie sehr die Ausführungen stellenweise von einer Euphorie getragen sind, die zwar unter dem Nachhall der Konzilsereignisse verständlich erscheint, jedoch der seit einiger Zeit einsetzenden restaurativen Gegenbewegung in Rom wie auch an der Peripherie weniger Rechnung trägt. Nun gibt der Verfasser selbst zu, daß die Neuansätze kirchlicher Partnerschaft bisher nur erst auf dem Papier stehen. Aber auch die vom Verfasser angeführten Symptome kirchlicher Gesundung (Absage an die

politischen Bindungen der Vergangenheit, religiöser und theologischer Pluralismus, Mut zur Selbstkritik und Elan des Reformwillens) sind teilweise eher Wunschvorstellungen, als daß die tatsächliche heutige Erfahrung blockierten Dialogs oder vorsichtigen Taktierens angemessen beschrieben würde. Auch die Dynamik der ökumenischen Bewegung und ihre Einflußnahme auf den Wandlungsprozeß der Kirche dürfte überschätzt sein, ist doch – zumindest in Europa – der kirchliche Alltag bisher wenig von größerer Offenheit, von Teamgeist und vom Recht auf Mitsprache gekennzeichnet. Diese etwas idealistische Sicht wird vor allem bei der Darlegung des besonderen katholischen Anspruchs deutlich, der sich daraus herleiten soll, daß die katholische Kirche die Spannung zwischen Universalkirche (Papsttum) und Ortskirche (Bischofsamt) sowie die durch die Bindung an Schrift und Überlieferung gegebene Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart ausgehalten hat. Nun läßt sich im Hinblick auf die tatsächliche Erfahrung (die nicht mit der abstrakten Artikulation zusammenfällt) kaum behaupten, daß in der katholischen Kirche solch ein Gleichgewichtszustand durchgehalten worden sei; umgekehrt sind in den evangelischen Kirchen Bewegungen zum Gleichgewicht erkennbar geworden, die auf den katholischen Raum herübergewirkt haben.

Insgesamt wird in der gegenwärtigen Umbruchsituation der Kirche, zwischen Rede und Gegenrede, die Sympathie vieler Christen und Priester einem dritten Weg gelten, dessen Grundzüge bei Baum in der Übernahme des von französischen Christen entwickelten „troisième homme“ gezeichnet werden: dieser Mensch ist Katholik, betrachtet die katholische Kirche als seine geistliche Heimat und findet in der Botschaft des Evangeliums die Hilfe für die Bewältigung seines Alltags vor Gott. Er freut sich darüber, daß er in dieser Erfahrung verbunden ist mit gleichgesinnten Menschen. Die Sakramente, die Institution und die Gesetze der Kirche erkennt er grundsätzlich an, er bejaht sie aufrichtig in dem Maß, wie sie ihm sinnvoll erscheinen und ihn in die Begegnung mit Gott führen. In den

Situationen jedoch, wo er spürt, daß die kirchliche Institution nicht dem geistlichen Wohl der Menschen dient, trifft er seine eigene Entscheidung. Er hat Glaubensgeist genug, darauf zu vertrauen und bewußtseinsbildend dahin zu wirken, daß sich die hoffnungsvollen Ansätze der Reform auch gegen den hartnäckigen Widerstand der in ihrer Rolle verunsicherten Institution durchsetzen werden; er beobachtet sogar mit Genugtuung die bisweilen gereizte und manchmal unsachliche

Reaktion des kirchlichen Amtes auf diese Strömungen, sieht er in ihr doch ein Signal für den Prozeß der Selbstfindung kirchlicher Autorität.

Zwischen dem Enthusiasmus der Anpassung und der Resignation der Absage kann dieser dritte Weg bedingter Solidarität mit der amtlichen Kirche eine verantwortliche Alternative für Christen und Priester innerhalb dieser Kirche sein.

Friedhelm Hengsbach SJ